Des Urbanus von Belluno

Institutionum in linguam Graecam grammaticarum libri duo.

Von

Alfred Hilgard.

Der Verfasser der ersten lateinisch geschriebenen Grammatik der griechischen Sprache scheint bei der Gegenwart fast vollständig in Vergessenheit geraten zu sein,[1]) so wenig er dies auch wegen der Fülle des von ihm aufgespeicherten Wissens und seiner Bedeutung für den schulmäfsigen Betrieb des Griechischen in Deutschland verdient.

Über die äufseren Lebensumstände des Urbanus Valerianus Bolzanus, der nach seinem Geburtsort den Beinamen Bellunensis führt, sind wir durch seinen Neffen Jo. Pierius Valerianus (De literat. infelicit. S. 100 ff.), dem im wesentlichen Gir. Tiraboschi (Storia della letterat. Ital. VII, 1091 ff.) folgt, und durch die Vorrede zu der 1512 in Venedig erschienenen Ausgabe seiner Grammatik leidlich unterrichtet. 1443 als Mitglied der sehr angesehenen Familie der Bolzani in Belluno geboren, trat er jung in den Minoritenorden ein. Viele und weite, meist wohl im Auftrage seines Ordens unternommene Reisen führten ihn nach allen Küstenländern des östlichen Mittelmeeres und trugen wesentlich zur Erweiterung seines Gesichtskreises bei. Durch ein Fufsleiden zu ruhigerer Thätigkeit genötigt, verbrachte er die zweite Hälfte seines Lebens gröfstenteils im Franziskanerkloster San Niccolò in Venedig, wo er hochbetagt 1524 starb. In Venedig entfaltete er eine sehr ausgedehnte Lehrthätigkeit im Griechischen; auch Giovanni von Medici, der nachmalige Papst Leo X., gehörte zu seinen Schülern.

Aldus Manutius nennt Urbanus in der Vorrede zu dem 1496 erschienenen grammatischen Sammelwerke „Cornu Copiae et Horti Adonidis" als Mitherausgeber und erwähnt dabei auch das bevorstehende Erscheinen von dessen griechischer Grammatik *(a quo brevi habebitis, quas summa cura et doctissime composuit, in Graecam linguam introductiones)*,[2]) die in der That

---

1) Das meiste weifs über ihn das Zedlersche Universallexikon, Bd. 50, S. 1486 zu berichten.

2) Damit ist wohl M. V. Roth widerlegt, der in der *Epistula nuncupatoria* (S. 11) zu seiner Basler Ausgabe (1546) des Chalcondylas berichtet, die von Urbanus nur für seine vorgerückteren Privatschüler verfafste Grammatik sei ohne sein Wissen von Aldus herausgegeben worden. Interessant aber ist Roths Angabe, die Scheidung in zwei Bücher (und damit die Sonderung des Gesamtstoffs in zwei konzentrische Kreise) sei erst in der Venetianer Ausgabe von 1512 erfolgt: *ratus ille, id quod res est scilicet, puerorum infirma atque etiam aliorum quicunque ad hoc studium ingrederentur ingenia animosque, ut in caeteris artibus rerum, ita hic linguarum multitudine varietateque, ut in primo aditu vestibuloque artis, deterreri atque a discendo averti, ex dissimilibus ac varia ratione linguarum permixtum atque confusum opus opportune solvens et quasi retexens, a communi quae vocatur lingua caeteras διαλέκτους, a vulgaribus poetica sic apte seiunxit, ut qui unus antea ob coniunctionem confusionemque linguarum difficultatem ac taedium non mediocre liber habebat initiumque facientibus afferebat, is nunc in duo volumina divisus, altero eoque superiore ad prosam . . . altero ad poematum explicationem aliaque huius artis reconditiora magisque abdita, incredibili facilitate et copia aptissime citra molestiam conveniet (sic).*

im Januar 1497[1]) in 4⁰ im Druck fertig gestellt war. Diese Auflage scheint rasch vergriffen gewesen zu sein; wenigstens schreibt Erasmus (wohl im Juli) 1499 aus Tournay an Jacob Tutor (Erasmi Opp. III, 52 D): *Grammaticen Graecam summo studio vestigavi, ut emptam tibi mitterem. Sed iam utraque divendita fuerat, et Constantini quae dicitur, quaeque Urbani.* Die nächste nachweisbare Ausgabe erschien 1508 in 4⁰ bei Aeg. Gourmont in Paris; aufserdem sind bei Fabricius-Harles (VI, 294 Anm. y), Maittaire und Buisson bis 1561 noch 15 weitere Ausgaben (4 Venetianer, 2 Pariser und 9 Basler) aufgezählt.

Urbanus wird als Schüler des Constantin Lascaris bezeichnet, dessen Unterricht er in Messina genossen habe. Gewährsmann hierfür ist Placidus Reyna in seiner dem IX. Bd. des Thesaurus antiquit. et histor. Siciliae einverleibten *Urbis Messanae notitia historica* II, 25 (siehe Börner, De doctis hom. gr. 172**). Jedenfalls geht aus der Gesamtanlage wie aus der Einzelausführung seiner *Institutionum in linguam Graecam grammaticarum libri duo* grofse Verehrung für Lascaris hervor. Wie sein Meister bietet er eine Darstellung der griechischen Grammatik in zwei konzentrischen Kreisen, indem das erste Buch (S. 1—127)[2]) für den Elementarunterricht bestimmt ist, das zweite (S. 128—447) der Erweiterung und Vertiefung der erworbenen Kenntnisse mit besonderer Berücksichtigung der Dialektformen dienen soll. In beiden Büchern werden alle 8 Redeteile in der von Dionysius Thrax gebotenen Reihenfolge[3]) behandelt, der Nominal- und Verbalflexion aber natürlich weitaus der breiteste Raum gegönnt.

Der Nominalflexion geht in beiden Büchern eine Erörterung über die Einteilung der Buchstaben und über die „Accidentia nominis" voraus. Der Deklinationen werden 10 unterschieden, fünf unkontrahierte, davon vier von nomina parisyllaba[4]) und eine der imparisyllaba, und fünf kontrahierte.[5]) In der Verbalflexion folgt Urbanus der seit Dionys üblichen (erst von Gaza aufgegebenen) Einteilung in 13 Konjugationen, sechs der barytona, drei der circumflexa, vier der Verba auf $\overline{\mu\iota}$. Für die barytona ist nur *τύπτω* (im II. B. *λείβω*) als Paradigma durchgeführt, bei den andern Klassen derselben begnügt Urbanus sich mit Angaben über die Bildung der einzelnen Tempora; dagegen sind die Formen der sieben übrigen Klassen (*ποιέω, βοάω, χρυσόω, τίθημι, ἵστημι, δίδωμι, ζεύγνυμι*, denen noch das *ὑπαρκτικὸν ῥῆμα εἰμί* angefügt ist) im I. B. vollständig gegeben. In der erweiternden Behandlung des II. Buches erörtert Urbanus aufserdem namentlich eingehend (S. 206—219) die zwei Arten der Spezies des Nomens (die sieben Derivativa und die 24 oder bei ihm 26 sog. *ὑποπεπτωκότα*); nach *εἰμί* und seinen Kompositen werden auch *εἶμι, ἵημι, ἧμαι, ἵζω, κεῖμαι, ἴσημι* (*τὸ γινώσκω*), *φημί* u. a. m. ausführlich besprochen (S. 362—392); auch ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Verba anomala fehlt nicht (393—401). Die Pronomina werden mit allen Dialektformen vorgeführt (S. 416—431), die Syntax der Präpositionen in der von Dionys gegebenen Reihenfolge dargelegt (S. 433—439).

Den Grundstock für seine Darstellung gewann Urbanus durch eklektische Benützung der

---

1) *Maittaire, Ann. typogr. 1, 349; [Buisson] Répert. des Oeuvr. pédag. du XVI. siècle, S. 77.*

2) Citiert ist nach der 1535 bei Joh. Walder in Basel erschienenen Ausgabe.

3) Doch ist im I. Buch, im Anschlufs an die aus der Techne des Dionys hervorgegangenen grammatischen Kompendien, der Artikel dem Nomen vorangestellt.

4) 1) auf $\overline{\alpha\varsigma}$ und $\overline{\eta\varsigma}$, 2) auf $\overline{\alpha}$ und $\overline{\eta}$, 3) auf $\overline{o\varsigma}$ und $\overline{o\nu}$, 4) auf $\overline{\omega\varsigma}$ und $\overline{\omega\nu}$.

5) Die Paradigmata sind: 1) *Δημοσθένης, τριήρης, ἀληθής, ἀληθές, τεῖχος*, 2) *ὄφις, πόλις, σίνηπι*, 3) *βασιλεύς*, 4) *Λητώ, αἰδώς*, 5) *κρέας*. Ihnen sind angeschlossen als *ὁλοπαθῆ*: *νοῦς, ῥοῦς, πλοῦς* und *ἁπλοῦς* in seinen drei Geschlechtern; und als *ὀλιγοπαθῆ*: *ἡδύς* und *βότρυς*.

Grammatiken des Gaza und des Lascaris. Den letzteren nennt er freilich nirgends mit Namen, und das mufs, wenn er wirklich dessen Schüler gewesen, doppelt auffallen. Dafs dem Urbanus aber bei der Abfassung seiner Institutiones ein Exemplar der Grammatik des Lascaris vorgelegen, und diese nicht nur im allgemeinen als Vorbild ihm vorgeschwebt hat, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Man vergleiche z. B. nur die zahlreichen Paradigmata für die fünfte Deklination der unkontrahierten Nomina (S. 7—10), die Abhandlung über das Augment der Praeterita (S. 95—99) oder die spezielleren Ausführungen in Betreff der Genetivbildung (S. 167 ff.), in denen er seine Vorlage zum Teil Wort für Wort übersetzt, mit den entsprechenden Abschnitten aus dem I. bezw. III. Buch des Lascaris. Auch das Kapitel *Περὶ ἀντωνυμιῶν* (S. 416 ff.) ist ganz nach des Lascaris Sonderschrift *Περὶ ἀντωνυμιῶν κατὰ πᾶσαν διάλεκτον καὶ ποιητικὴν χρῆσιν* gearbeitet. Seine Abhängigkeit von diesem und seinen engen Anschlufs an ihn mochte Urbanus vielleicht als etwas selbstverständliches und darum gar nicht besonderer Erwähnung bedürftiges betrachten. Gaza dagegen ist häufig von ihm citiert — wenn ich richtig gezählt habe, 15 Mal — und die Angaben sind durchweg sachlich richtig und da, wo er Gaza ausschreibt, wortgetreu. S. 442 führt er aus dessen IV. Buche die Definition der Konjunktion an, und was er von hier an auf 4½ Quartseiten bis zum Schlufs des II. Buchs seiner Institutiones bietet, ist fast peinlich wörtliche Übertragung der Erörterungen Gazas über die Syntax der Konjunktionen. Ohne ausdrückliche Quellenangabe sind, mit geringfügigen Änderungen und eigenen Zusätzen, z. B. auch die Abschnitte *Περὶ ἐπιρρήματος* (S. 88 ff.) und *Περὶ συντάξεως τῶν προθέσεων* (S. 433 ff.) Gazas I. bezw. IV. Buche entnommen. Doch bei aller Achtung für dessen Leistungen fügt Urbanus sich nicht blindlings der Autorität desselben, sondern übt auch gelegentlich wohlberechtigte Kritik; so vornehmlich (S. 224 ff.) an der in der That merkwürdigen Behauptung Gazas, neben $\overline{\tau\tau}$ sei auch $\overline{\tau\gamma}$ im Attischen charakteristisch für die zweite (nach der sonst üblichen Zählung vierte) Konjugation der barytonen Verba, wobei er treffend darlegt, wodurch der Grammatiker zu seiner falschen Auffassung der gar nicht seltenen, allerdings einem $\overline{\tau\gamma}$ ziemlich ähnlichen Ligatur für $\overline{\tau\tau}$ veranlafst wurde. Chalcondylas dagegen (S. 36 der Basler Ausg. von 1546) hat den Irrtum des Gaza bieder als eigene Weisheit seinen Lesern aufgetischt.

Neben Lascaris und Gaza tritt naturgemäfs Chrysoloras bei Urbanus stark in den Hintergrund; nur ein paarmal wird er zu mehr beiläufigen Bemerkungen herangezogen (S. 10. 191. 193. 312); für eine Bekanntschaft des Urbanus mit den Erotemata des Chalcondylas fehlt jeder Anhaltspunkt.

Hatte Lascaris in grofsem Umfange die Prosalitteratur, vor allem aber Dichterstellen als Belege namentlich für Dialektformen beigezogen, so übertrifft ihn Urbanus hierin noch bei weitem. Ist auch der Kreis der von jenem verwerteten Autoren kaum erweitert,[1]) so fufst er doch auf umfangreichen, bei eigener Lektüre angelegten Sammlungen. Bemerkenswert ist die Zahl der grammatischen und exegetischen Schriften, die Urbanus erwähnt und für seine Formenlehre nutzbar macht. Des Eustathius Kommentar zur Odyssee hat er gründlich studiert (S. 150. 159. 186. 194. 200. 205. 246 f. 252. 363. 375. 384. 386. 390. 396. 427), und auch beim Theokrit hat er alte Scholien zu Rat gezogen (S. 253). Das Etymologicum Magnum, das er allerdings

1) Es sind: Homer, Hesiod, Pindar, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Theognis, Theocrit, des Kallimachus Hymnen, des Apollonius Argonautica, Arat, Lykophron, des Orpheus Argonautica und Hymnen, der Perieget Dionysius, Quintus Homericus (Smyrnaeus); Herodot, Plato, Demosthenes, Dionys von Halikarnafs, des Philostratus Heroica Synesius; ganz gelegentlich citiert Urbanus überdies den Isokrates, Appian und Libanius

nur S. 386 ausdrücklich nennt (Et. M. 56, 20 ff.), hat ihm S. 389 und 397 den Stoff für die Erörterung der Verbalformen von *θνήσκω* geboten, und seine Angaben über die Ansichten des Zenodot, Herodian, Methodius und Philo (S. 106. 388. 383. 387) sind aus der gleichen Quelle geschöpft (Et. M. 740, 25; 478, 1 ff.; 43, 14 ff.; 56, 39 ff.). Suidas (S. 234), des Moschopulos Erotemata (S. 197 und 332), die er an ersterer Stelle wörtlich ausschreibt, und Thomas Magister (S. 396) wie Gregorius Scholarius (S. 165) sind ihm zur Hand; die Techne des Dionysius Thrax (S. 129 und 301) und die Canones des Theodosius (S. 197. 200. 306), den er S. 174 Theodorus nennt, lagen ihm, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Form, so doch in erotematischer Bearbeitung vor; von Herodians Schriften standen ihm *Περὶ μονήρους λέξεως* (S. 189. 204. 227), *Περὶ διχρόνων* (S. 129 fälschlich *Περὶ χρόνων* betitelt) und *Περὶ ἐγκλινομένων* (S. 426) zur Verfügung; auch Joannes Charax (S. 174 und 426) und Theodorit *Περὶ πνευμάτων* (S. 392) finden gelegentliche Erwähnung. Dafs Urbanus den Namen des Choeroboscus verschweigt, ist mindestens auffallend;[1]) verwertet hat er ihn ausgiebig. Man vergleiche nur die Gegenüberstellung der Ansichten des Apollonius und des Herodian S. 193 und 318, oder des Apollonius und des Charax S. 354, die Angaben über Herodian S. 248. 306. 354 und 355, und die keinem bestimmten Autor zugeschriebenen Regeln und Erörterungen S. 325. 326 und 148 mit des Choeroboscus Scholien zum Theodosius II, 335, 35 ff. u. 336, 14 ff.; II, 330, 1 ff. u. 23 ff.; II, 126, 12 ff., 217, 13 ff., 328, 9 ff., 331, 17 ff., 366, 24 ff., 367, 10 ff. und I, 162 ff. Des Choeroboscus Prolegomena zum Rhematikon hat Urbanus seitenweise einfach übersetzt.[2])

Von lateinischen Technographen begegnen uns bei Urbanus nur Diomedes (S. 131. 137. 231 = Diom. 423, 3. 434, 4. 334, 28—34) und Priscian (S. 134. 137. 144. 216. 218; cfr. Prisc. I, 39, 22. II, 520, 7. II, 208, 14. I, 58, 5. I, 61, 21 H), dem auch S. 219 die erst von diesem den Dionysischen 24 *εἴδη ὀνόματος* beigefügten beiden letzten, das *χρονικόν* und *τοπικόν*, entlehnt sind (Prisc. I, 62, 8 f. H). Auch eine Inschrift zieht Urbanus bei zur Bestätigung der schon von Lascaris gebrachten Behauptung, dafs die Joner auch vor Vokalen das ephelkystische $\bar{\nu}$ verschmähten (S. 233): *quod nos Athenis in arcu marmoreo Adriani imperatoris scriptum ipsi vidimus* (vgl. C. J. Gr. I no. 520).

Überblickt man das hier gegebene Verzeichnis der von Urbanus benützten grammatischen Schriften, so fällt auf, dafs fünf derselben in der berühmten grammatischen Sammelhandschrift der Königl. Bibliothek in Kopenhagen, Cod. Havniensis 1965, den Graux *(Notices des manuscr. grecs de la Grande Bibl. R. de Copenhague S. 50—57)* eingehend beschrieben, sich beisammen finden: Herodian *Περὶ διχρόνων* (S. 265 ff.), *Περὶ μονήρους λέξεως* (S. 683 ff.) und *Περὶ ἐγκλινομένων* (S. 251 ff.), Charax *Περὶ ἐγκλινομένων* (S. 255 ff.) und Theodorit *Περὶ πνευμάτων* (S. 216 ff.) Dazu kommt, dafs Urbanus S. 174—177 nach vorausgeschickter Erwähnung des Joannes Charax eine wortgetreue Übersetzung dessen bietet, was im Cod. Havniensis S. 378—381 steht (Corp. Grammat. Graec. IV 2, 397, 3—398, 27): es ist dies ein Excerpt aus des Charax Monographie über die Deklination der Nomina auf $\overline{\omega\nu}$, das der Patriarch Sophronius von Alexandria seinem Auszug aus dem Kommentar des Charax zu den Theodosianischen Canones eingefügt hat; hierbei schlofs der Übersetzer sich an seine Vorlage so eng an, dafs er z. B.

1) Auch Lascaris nennt den Choerobosk, den er stark ausschrieb, nirgends: er wie Urbanus besafsen vielleicht eine der Handschriften des Choeroboskischen Kommentars zu Theodosius, die in der Überschrift den Namen des Autors nicht bieten.

2) Genaueres über die Benützung der Kommentare des Choerobosk durch Urbanus im Corp. Grammat. Graec. IV praef. S. C—CIII.

S. 175, Z. 13 die fehlerhafte Lesart (C. Gr. Gr. IV 2, 397, 17) *τὰ εἰς ω̅ν̅ ὀξύτονα θηλυκά* (statt *ἀρσενικά*) ruhig mit *desinentia in ω̅ν̅ oxytona foeminina* wiedergab.

Daſs Urbanus in der That im Besitz dieser Handschrift sich befand, läſst sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Im Giornale de' letterati d'Italia III S. 48 vom Jahr 1710 findet sich folgende Notiz: *Urbano ... lasciò il suo convento di S. Niccolò erede de' suoi libri, e principalmente de' suoi codici Greci, già qualche anno persino in Danimarca fatalmente passati.* Im Havn. 1965 aber ist bemerkt: *Acheté à Venise par Fréd. Rostgaard, en 1699.* Der Codex gehört also zu den 21 Handschriften, die dieser dänische Gelehrte 1699 in Venedig erwarb; beim Verkauf seiner Büchersammlung (1726) kamen sie in die Hand des Grafen Christian Danneskjold Samsoe und nach dessen Tod 1732 in den Besitz der Königl. Bibliothek in Kopenhagen (Graux S. IX). Daſs aber unter diesen Handschriften ehemaliger Besitz des Urbanus sich befindet, beweist die im Codex 6 (Graux S. 2) den Namen der früheren Besitzer beigefügte Angabe: *νῦν δὲ Οὐρβανοῦ τοῦ μοναχοῦ τοῦ ἁγίου Νικόλεω τῶν Ἑνετίων, ἀνδρὸς οὐκ ἀδόξου, ἀλλὰ τῶν γραμματικῶν τάχ' ἂν ἀρίστου καὶ λαμπροτάτου.* Auch ist es wohl kein bloſser Zufall, daſs unter den 20 andern aus Venedig stammenden Handschriften der Kopenhagener Bibliothek ein Suidas (no. 413), ein Etymologicum Magnum (no. 414), eine Syntax des Apollonius (no. 1964), eine anonyme, nach den wenigen von Graux gegebenen Notizen an Chrysoloras bezw. Moschopul erinnernde griechische Grammatik (no. 1967), ein Lexikon des Cyrill (no. 1968) und des Eustathius Kommentar zur Odyssee (no. 415^{b}) zu nennen sind: nun ist auch einleuchtend, warum bei des Urbanus 15 Citaten aus Eustathius der Kommentar zur Ilias unberücksichtigt blieb.

Betrachtet man die Masse des Stoffes, den Urbanus besonders für die Darstellung der Formenlehre zusammengetragen, so wird man seinem Sammelfleiſs Anerkennung nicht versagen können: seine Institutiones sind die Vorratskammer geworden, die wohl für alle die zahlreichen griechischen Schulgrammatiken der Reformationszeit den Rohstoff geliefert. Aber in seiner Anschauung vom Wesen der Sprache, von den Gesetzen des Lautwandels und der Formenbildung erhebt er sich durchaus nicht über seine Vorgänger; in genau der gleichen äuſserlichen, mechanischen Weise, wie sie, gestützt auf Herodian, Theodosius von Alexandria in seinen Canones für die Folgezeit festgelegt, entsteht ihm eine Flexionsform aus der andern. Und wenn er auch von der Theodosianischen Überlieferung im engeren Anschluſs an Gaza mehrfach abweicht, ja in einigen wenigen Punkten eigene Ableitungen bietet, so kann man seine Änderungen als einen Fortschritt in sprachlicher Erkenntnis nicht bezeichnen. Ob man mit Theodosius die 3. P. plur. *τύπτουσιν* mit dem gleichlautenden dat. plur. des entsprechenden Particips in Verbindung setzt, oder mit Gaza von *τύπτετον, μεταποιήσει τῆς ἐσχάτης* (*sic*) *εἰς ο̅υ̅σ̅ι̅*, oder mit Urbanus, der hier, wie es scheint, dem Theodorus Prodromus (Göttlings Theodosius 155, 6 ff.) folgt, von *τύπτομεν*, *extrema in σ̅ι̅ conversa ac υ̅ penultimae vocali adiuncto*, herleitet, bleibt in der Mangelhaftigkeit der Anschauung sich völlig gleich. Recht kennzeichnend für den Standpunkt des Urbanus ist das offenbare Behagen, mit dem er den oben erwähnten Traktat des Charax über die Genetivbildung der Nomina auf ω̅ν̅ in seiner ganzen Weitschweifigkeit und seinem völligen Mangel jedes höheren Gesichtspunktes wortgetreu übersetzt.

An Wertschätzung und Anerkennung von Seiten seiner jüngeren Zeitgenossen bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus hat es dem Urbanus nicht gefehlt. Simler und Oecolampad, die beide gelegentlich auf ihn verweisen, haben ihn tüchtig ausgebeutet. Etwas kühler klingt das Lob, das Melchior Volmar Roth aus Rottweil (Rufus Erythropolitanus) in der Vor-

rede zu seiner Juni 1546 in Basel erschienenen Ausgabe der Erotemata des Chalcondylas ihm zuteil werden läſst (S. 9): *scripsit et de hac re* (griechische Grammatik) *latine, ut alii post eum permulti, Urbanus quidam, idque non prolixe tantum et diligenter, sed etiam docte, mea sententia: nisi quoad eius fieri poterit, graeca graece discere longe praestaret.* Hat man freilich keinen Lehrer, der mit lebendigem Worte *(viva, ut aiunt, voce)* den Schüler in die Sprache einführt, dann, meint er (S. 11), *nondum videre licuit ex innumeris, qui hac de re ad hunc modum scripserunt, qui cum hoc Urbano merito mea sententia conferri possit.* Als Grundlage für den eigentlichen Schulunterricht scheint Urbanus, wohl wegen des Umfangs des von ihm gebotenen Stoffes, in Deutschland nicht gedient zu haben. Hieronymus Wolf empfiehlt ihn zum Privatstudium den Schülern (1558; Vormb. 1, 464) bezw. den Lehrern des Griechischen zur Benützung (1576; Vormb. 1, 471); und auch dem Verfasser der Schulordnung des Braunschweiger Martineums von 1562 scheint er, wenn er ihm auch als *Graecorum grammaticorum coryphaeus* gilt, doch vorwiegend für die *auditores maturiores* verwendbar (Koldewey 1, 112). Auch noch Ger. Jo. Vossius (Arist. l. I, cap. 4, S. 16, Ausg. 1662) und J. A. Fabricius (Bibl. Gr. 6, 294 Anm. y, Harl.) spenden ihm hohes Lob. — Den Versuch, des Urbanus Institutiones durch Kürzung zum Schulbuch zu machen, unternahm der 1515 zu Stein bei Zürich geborene Joh. Wirth (Hospinianus); doch scheint dessen Auszug keinen Beifall gefunden zu haben; wenigstens ist auſser der von Buisson (S. 361) erwähnten, 1546 in Basel unter dem Titel: *Urb. Bolzanii libri II institutionum grammaticarum in epitomen redacti per Joannem Hospinianum* erschienenen Ausgabe eine weitere nicht bekannt.

De l'influence considérable des mariages princiers, et des femmes en général, au moyen âge; particulièrement pendant la „Guerre de Cent ans“ entre la France et l'Angleterre.

Thèse proposée

par

Hermann Mueller.

L'influence des femmes sur les destinées des nations ou des peuples a toujours été grande et le sera toujours. Mais elle a beaucoup varié selon les siècles, et il est bien intéressant d'observer les conditions et les raisons de ces variations.

Il est impossible, cependant, dans l'étroit espace que nous mesure ce programme, de les rechercher, de les suivre, de les faire ressortir et de les mettre en lumière pour nos lecteurs en passant en revue tous les siècles et tous les peuples dont l'histoire nous le permettrait. Mais nous tâcherons, tant qu'il nous sera possible, de les démontrer et de les 'illustrer', pour ainsi dire, par une série de remarques sur l'influence des femmes pendant le moyen âge, surtout pendant la 'Guerre de Cent ans' entre la France et l'Angleterre.

Ce sont elles qui ont mis en mouvement, encouragé et soutenu les hommes dans bien des circonstances où ceux-ci désespéraient et étaient prêts à tout abandonner. Plus d'une fois la bravoure, la constance, l'héroïsme d'une femme a vaincu la pusillanimité des hommes et les a fait rougir de leur lâcheté.

Et ce qui est surtout intéressant à constater aujourd'hui où 'l'émancipation des femmes', bon gré mal gré, joue un rôle si important, souvent mal compris et mal jugé — c'est de voir que les femmes, dans tous les cas où elles ont eu une bonne influence sur les destinées des pays, l'ont acquise par les vertus et les aptitudes qui sont le partage tout spécial de leur sexe, même quand elles paraissent en sortir.

L'époque dont nous voulons parler, est plus riche en ces exemples, peut-être, que toute autre, parce que pendant le moyen âge le culte bien prononcé de la 'femme', qui se symbolisait et s'exaltait en même temps par le culte de la sainte Vierge, forme, pour ainsi dire, le trait caractéristique de la chevalerie, comme de tout le moyen âge: Il est donc bien facile de comprendre que l'influence des femmes sur les hommes soit plus grande à cette époque, dans le bien et dans le mal, qu'à toute autre époque de l'histoire.

Voyons maintenant ce que la 'Guerre de Cent ans' nous enseigne sur cet intéressant chapitre de la psychologie humaine que le crayon multicolore de l'Histoire a illustré!

Si nous consultons un tableau généalogique qui nous permette de voir d'un seul coup d'oeil la multiplicité des ramifications des familles princières de ce temps par les mariages —

ce qui nous frappe tout d'abord, c'est que ces mariages étaient très souvent décidés dès la plus tendre enfance des personnes à marier; preuve manifeste de l'importance qu'on attachait à ces unions, puisqu'on croyait ne pas pouvoir assez tôt s'en assurer les avantages probables.

D'où cela venait-il? C'est qu'alors non seulement les châteaux et les richesses, mais aussi les villages, les villes, les pays même, formaient un *héritage personnel* qui se partageait entre les membres d'une famille, selon certaines lois ou, maintes fois, selon la volonté tyrannique d'une main puissante et d'une conscience peu scrupuleuse.

Par conséquent, le mariage pouvait, selon les circonstances, ajouter grandement à la puissance d'une maison princière, si l'épouse qu'on obtenait, était une héritière riche non seulement en argent comptant, mais encore en châteaux et forteresses, villages, villes et pays.

Si nous regardons un de ces tableaux généalogiques des maisons royales de France et d'Angleterre dont nous parlions déjà, nous apercevons de suite, combien les différentes unions entre les deux maisons s'entrecroisent depuis les plus anciens temps.

Si intéressant qu'il puisse être d'étudier ces entrecroisements depuis Ethelred II à travers les siècles qui ont suivi, nous nous bornerons à remonter à l'époque qui a précédé immédiatement la guerre de cent ans.

Le mariage d'Édouard I d'Angleterre (1274—1307) avec Marguerite, fille de Philippe III de France (le 'Téméraire', 1270—85), d'Édouard II d'Angleterre avec Isabelle, fille de Philippe IV, le 'Bel', eurent des conséquences désastreuses: Ils donnèrent à Édouard III, fils d'Isabelle et d'Édouard II, l'occasion de réclamer pour lui-même le trône de France, échu à Philippe VI, fils de Charles, duc de Valois, frère cadet de Philippe le Bel, au préjudice de sa nièce Isabelle, à cause du mariage de celle-ci avec Édouard III.

C'est ce malheureux mariage qui fit éclater entre les deux pays la lutte sanglante qu'on a surnommée 'la Guerre de Cent ans'. Nous tâcherons de peindre le dévouement et les actions héroïques de plusieurs femmes qui, pendant ces luttes acharnées, se sont signalées par l'influence irrésistible qu'elles ont exercée sur les destinées de leurs pays. Nous verrons que cette influence ne leur était acquise que par les qualités supérieures qu'elles ont eues et qu'elles ont victorieusement mises en jeu, quand les hommes ou désespéraient ou se trouvaient empêchés d'agir, soit par la prison, par la maladie ou la mort. — Commençons par cet épisode de la guerre de cent ans qu'on a nommé 'la Guerre des deux Jeannes', épisode qui s'est passé en Bretagne pendant les hostilités entre Édouard III et Philippe VI, et à cause d'elles. C'est dans l'Artois que ces hostilités avaient commencé en 1332; elles s'étaient continuées dans la Flandre en 1337; une trève avait interrompu pour quelque temps la lutte. En 1341 les hostilités s'étaient ranimées en Bretagne où chacun des deux rois soutenait un candidat différent au trône ducal. Le duc Jean III 1312—41 venait de mourir sans laisser d'enfants, bien qu'il eût été trois fois marié. Lui-même était fils du duc Arthur II de Bretagne et de la première épouse de celui-ci, Marie de Limoges. Son frère cadet, Guy, comte de Penthièvre, issu du même mariage, eut une fille, Jeanne, comtesse de Penthièvre, qui avait épousé Charles, comte de Blois, neveu du roi de France, Philippe VI.

Arthur II avait eu de sa seconde épouse (Yolande de Dreux) un fils Jean, dit de Montfort, qui s'était marié à Jeanne de Hennebont, comtesse de Flandres. Jean III haïssait sa belle-mère Yolande, ainsi que le fils de celle-ci, son frère consanguin, Jean de Montfort. Pour n'avoir pas à léguer son trône ducal à ce prince, fils de sa marâtre détestée, il déclara solennellement, dans son testament, que la Bretagne 'suivant les coûtumes incontestables du pays' devait être

fief féminin et que, par conséquent, sa nièce, Jeanne de Penthièvre, serait héritière de Bretagne. L'époux de celle-ci, Charles de Blois, serait duc de Bretagne, Jean de Montfort serait héritier dans le cas où Charles de Blois mourrait sans enfants.

Jean de Montfort avait reconnu la légitimité de cette disposition testamentaire, parce qu'il voyait que tous les princes et pairs de France étaient du côté de Charles de Blois, et que le pays de Bretagne semblait être du même avis. Mais dès que Jean III, en 1341, fut mort, Jean de Montfort, aiguilloné et soutenu par sa femme, Jeanne de Hennebont, qui se sentait forte de l'appui de la Flandre, son pays natal, réclama le trône ducal pour lui, malgré le testament de Jean III et malgré ses propres déclarations d'auparavant. La guerre entre les deux prétendants éclata.

Du côté de Charles de Blois était la *France* avec son roi Philippe dont il était le neveu. Jean de Montfort chercha et trouva l'appui d'Édouard III d'*Angleterre*, auquel il promit de le reconnaître comme *roi de France* et de tenir de lui en fief la Bretagne. Charles de Blois, soutenu par une nombreuse armée française, commença la guerre en assiégeant la ville de Nantes où Jean de Montfort s'était enfermé. Les barbares assiégeants, en 'faisant décapiter trente chevaliers bretons qu'ils avaient pris dans un château voisin, et en jetant, par les balistes, leurs têtes dans la ville', parvinrent à effrayer tellement les bourgeois de Nantes que ceux-ci capitulèrent, et que Jean de Montfort, fait prisonnier, fut enfermé à Paris dans la tour du Louvre. Alors la comtesse Jeanne de Montfort prit sa place avec une énergie et un courage des plus admirables!

Elle avait un jeune fils, nommé Jean comme son père. Elle l'emmena de ville en ville, et le montrant à ses sujets, elle les encourageait à la défense de leur pays et de leur jeune prince qui, disait-elle, vengerait un jour son père et récompenserait richement leur fidèlité. Puis, elle se retira à Hennebont pour se préparer à la guerre pendant l'hiver. Au printemps de 1342, Charles de Blois reprit les hostilités, et son armée vint assiéger Jeanne dans Hennebont. Mais les défenseurs, soutenus par l'exemple héroïque de la comtesse, quoique réduits à la dernière détresse, résistèrent courageusement jusqu'à ce que le secours de la flotte anglaise fût arrivé et le siège levé. La guerre continua, avec des alternatives de victoires et de revers, interrompue par une trève de trois ans. En 1345 Jean de Montfort, qui avait réussi à s'échapper de Paris, *mourut* à Hennebont 'dans la fleur de son âge, usé par quatre ans de prison'.

'Mais rien ne pouvait abattre — dit Le Saint. (Une Terre de Granit, p. 47) — le courage de *sa veuve* qui, suivie de ses Bas-Bretons, promenait sur les champs de bataille sa cotte d'armes noire sur son armure de fer'. En 1346, Édouard III et son fils, le 'Prince Noir', remportèrent la glorieuse victoire de Crécy-en-Ponthieu, s'emparèrent de Calais et signèrent en 1347 (28. sept.), avec Philippe VI, pour eux et leurs alliés, une trève de six mois qui, chose bien étrange, laissait aux deux rois le droit de soutenir, chacun à son gré, les deux prétendants au trône ducal de Bretagne. Donc, en Bretagne la guerre continuait, et au bout de quelque temps *Charles de Blois* fut fait *prisonnier* à son tour en voulant reprendre aux Anglais la Roche-Derrien, et il fut transféré à Londres où il demeura prisonnier jusqu'à 1355.

Pendant tout ce temps, *Jeanne de Penthièvre*, son épouse, soutint contre *Jeanne de Montfort* les droits de son mari prisonnier avec tout autant d'héroïsme que sa rivale. C'est pendant cette 'Guerre des deux Jeannes' en 1350, après la mort de Philippe VI (1328—50) et l'avènement de son fils, Jean le Bon (1350—64), qu'eut lieu le fameux combat de trente chevaliers anglais contre trente chevaliers français, dont les chefs étaient Thomas d'Argworth et Robert de Beaumanoir et qui se termina par la victoire des Français. —

En 1355, au prix d'une énorme rançon, Charles de Blois revint de Londres. Une trève, conclue à Bordeaux en 1356, assura un peu de repos aux deux pays. Mais en 1364, la guerre éclata de nouveau, et, après une victoire remportée par Charles de Blois et le célèbre chevalier Du Guesclin à Cocherel (16. mai), sur les Anglais et les Navarrais, alliés de Jeanne de Montfort et de son fils, le sort de Charles de Blois se décida pour toujours, le 29. sept., par la bataille d'Auray en Morbihan. Le jeune Jean de Montfort, chevalier courageux et résolu, devenu majeur pendant les luttes que nous venons de raconter, assiégea cette ville bretonne. Charles de Blois et Bertrand du Guesclin voulurent le chasser. Il y eut un combat acharné entre les deux prétendants et leurs armées, qui finit par une victoire décisive du jeune Montfort, soutenu par le célèbre Jean Chandos, le meilleur général des Anglais. Charles de Blois fut *tué* dans la mêlée, le célèbre Bertrand *fait prisonnier*, et la guerre se termina par le traité de Guérande (11. avril 1365). Le jeune Jean de Montfort, nommé Jean IV — titre que déjà son père aurait bien voulu porter — se vit désormais reconnu par le roi de France et par tout son propre pays comme duc de Bretagne. Mais lui aussi reconnut, de son côté, le roi de France comme son suzerain et vint, au mois de déc. 1366, à Paris rendre hommage à Charles V (1364—80), fils et successeur de Jean le Bon. —

Plus tard, en 1369, quand la guerre entre la *France* et l'*Angleterre* éclata de nouveau, plus acharnée que jamais, Jean de Montfort, oubliant cet hommage qu'il avait, en 1366, solennellement fait à Charles V, s'allia secrètement aux Anglais et leur ouvrit le chemin de la France à travers ses propres États. Les seigneurs bretons eux-mêmes désapprouvèrent alors ouvertement et hautement cette conduite, et Jean de Montfort se vit contraint, en 1373, de se réfugier en Angleterre. Mais quand Charles V, profitant de cette füite, entreprit de réunir complètement la Bretagne à ses États et de réclamer de la 'cour des pairs' la *confiscation du duché* — toute la vieille Armorique se souleva aussitôt contre lui. Et quand Jean de Montfort, revenant en hâte de Londres, arriva à Dinan, il fut, pour ainsi dire, porté sur les bras de tout son peuple. Même la veuve de Charles de Blois, Jeanne de Penthièvre, voulut, dit-on, presser elle-même la main du vainqueur de son époux. Les deux Jeannes firent la paix pour assurer ensemble la défense et l'indépendance de leur pays chéri de Bretagne. —

Une figure toute autre que celles des deux héroïnes bretonnes, est celle de l'aimable et sage reine *Yolande de Sicile*, duchesse d'Anjou, belle-mère du roi Charles VII de France, elle qui n'a jamais aspiré au rôle d'héroïne et qui a pourtant fait *plus* pour la France que ces deux héroïnes ensemble pour leur pays de Bretagne.

Voyons, comment! Cela nous révélera un nouveau côté du caractère féminin, bien différent de celui que nous venons d'observer dans les deux Jeannes; plus louable au point de vue du patriotisme éclairé qui comprend toute la France au lieu d'une province isolée, outre qu'une héroïne armée et qui médite la mort et la destruction, ne nous fait point aujourd'hui l'effet d'une véritable femme, mais plutôt d'un homme sous le masque d'une femme, malgré le respect, l'admiration même que sa mâle vertu nous inspire.

Le nom d'Yolande, du reste, se trouve indissolublement uni au nom d'une *vraie héroïne* qui, tout en portant l'armure et l'épée pour sa patrie — qu'elle a glorieusement sauvée dans un des moments les plus critiques de son histoire — *n'est pourtant jamais sortie du vrai caractère de femme*, et sut mourir martyre de son dévouement. Je parle de *Jeanne d'Arc*, la libératrice d'Orléans et, par là, de la France.

Toutes les deux, Yolande de Sicile et Jeanne d'Arc, n'ont pu se former qu'en ces temps

du *moyen âge*, pendant lesquels elles ont vécu, agi, souffert et triomphé. Il n'y a pas d'exemple plus glorieux de l'influence des femmes sur les hommes que celui de ces deux héroïnes: l'une née sur un trône royal et en portant le titre, l'autre sortant des rangs les plus humbles du peuple, défendant et sauvant le trône de son roi et la liberté de sa patrie et recevant, comme toute récompense ici-bas, une mort cruelle entre les mains de ses ennemis, si non oubliée, du moins abandonnée et délaissée dans son glorieux malheur par ce roi ingrat ou trop faible, pour lequel elle s'était sacrifiée. —

Yolande d'Arragon, duchesse d'Anjou, reine de Naples et Sicile, arriva à Paris avec ses enfants à la fin d'octobre 1413. Vers le 8. déc. elle rendit visite à la reine de France, Isabeau de Bavière, et reçut d'elle une somptueuse hospitalité. Le but de cette 'ambassade féminine' était de conclure une alliance matrimoniale entre *Charles*, comte de Ponthieu, fils de Charles VI et de la reine Isabeau, alors âgé de *dix* ans, et *Marie d'Anjou*, âgée de *neuf* ans, fille aînée du roi Louis II de Sicile et d'Yolande. Les deux reines-mères s'accordèrent sur cette proposition qui avait été discutée et acceptée par les 'Grands Conseils' des deux parties contractantes. Dix jours après, la cérémonie des fiançailles solennelles eut lieu dans le palais royal du Louvre à Paris, en présence des parents et d'un grand nombre de princes et de hauts dignitaires des deux côtés. La haute importance politique de ce traité de mariage se voit, entre autres, par le fait que le roi Louis II de Sicile venait, peu de semaines auparavant, de *rompre* les fiançailles de son fils aîné, Louis d'Anjou, avec Cathérine de Bourgogne, fille de Jean sans Peur, l'adversaire le plus redouté du futur Dauphin, Charles de Ponthieu; ces fiançailles duraient depuis des années et leur rupture fut un affront sanglant pour Jean sans Peur. Car la jeune princesse qui fut reconduite en grande cérémonie, avait déjà porté le titre de son fiancé et vécu avec sa famille en Anjou dès la conclusion de son alliance.

Enfin, le 5. février 1414, la reine de Sicile quitta la capitale et ses environs emmenant avec elle Charles, comte de Ponthieu, sa fiancée, la princesse Marie, appelée elle-même désormais 'comtesse de Ponthieu', et ses autres enfants. Elle se rendit avec eux d'abord à Angers, son séjour ordinaire; puis en Provence, gardant toujours le jeune prince auprès d'elle et de son mari, avec sa fiancée et les autres enfants de sa famille. Personne ne peut douter de la grande et heureuse influence que fit sur le jeune prince l'éducation qu'il reçut sous les yeux de sa prévoyante et intelligente belle-mère, sans compter même le grand avantage d'être éloigné de la cour de ses propres parents, des intrigues, des crimes même qui s'y succédaient presque sans relâche.

Dans le mois d'avril 1422, les fiançailles des deux enfants, l'un âgé maintenant de 19, l'autre de 18 ans, furent consacrées par le *mariage* à Bourges en Berri. Depuis 1417, Charles était Dauphin par la mort de son frère Jean; depuis 1418, il avait le titre de Régent; après la mort de son père (1422), il prit le titre de Roi et il se fit couronner, comme tel, à Bourges, le 30. oct., appelé dès lors 'roi de Bourges' par ses adversaires. Remarquons que, aussi longtemps que Yolande vécut, la vie conjugale de Charles VII avec Marie d'Anjou, femme modeste et timide qui l'aimait de tout son coeur, a été, sinon toujours exemplaire sous tous les rapports — Marie était trop farouche et trop peu reine pour cela — pourtant toujours *irréprochable.* Ce n'est qu'après la mort d'Yolande (14. nov. 1442) que Charles fit la connaissance de cette belle, spirituelle et généreuse Agnès Sorel, la 'Dame de Beauté' ou même 'Reine de Beauté' que notre grand poète Schiller lui donne faussement comme 'ange tutélaire' à la place d'Yolande *qui l'a vraiment été.*



Il la lui donne même déjà en 1429, avant et pendant le siège d'Orléans, alors qu'elle n'était encore qu'une petite enfant de *sept* ans, cachée quelque part en Touraine ou en Picardie, où ses parents avaient des possessions! —

Mais, bien que notre grand poète ait, d'une manière un peu volontaire que la Poésie seulement excuse, interverti les rôles des deux femmes, Yolande et Agnès, ce qu'il a *bien vu*, c'est que le rôle de la belle Agnès, pour peu louable qu'il fût selon les règles de la stricte morale, n'a *pas* du moins exercé une *mauvaise* influence sur le caractère et les actions du roi *dans d'autres rapports*; pas même vis-à-vis de sa bonne, patiente et indulgente épouse qu'il a toujours honorée, respectée et traitée avec les égards les plus tendres et les plus délicats jusqu'à sa propre mort en 1461, à laquelle Marie d'Anjou ne survécut que deux ans, après lui avoir donné 14 enfants, dont le plus jeune, Charles, duc de Berri, naquit le 28. déc. 1446, quand Agnès était déjà depuis deux ans à sa cour, comme dame d'honneur de la reine elle-même. Mais le roi ne l'avait pas même *vue* avant 1443.

Revenons maintenant à *Yolande*, le véritable ‘ange tutélaire’ de Charles VII! C'est elle qui — il n'y a plus de doute — a fait disparaître les hésitations du chevalier de Baudricourt à Vaucouleurs au sujet du depart de *Jeanne d'Arc* pour Chinon. C'est elle qui a présidé à la préparation du ‘convoi de Blois’ pour Orléans que Jeanne devait y conduire. C'est elle qui a sacrifié pour ce convoi jusqu'à ses diamants, ses perles et sa vaisselle. C'est elle qui, par le traité de Foug (20. mars 1419), avait gagné, depuis dix ans, pour Charles VII l'appui des duchés de *Bar* et de la *Lorraine* qui auparavant étaient alliés aux Anglais. (Tout d'abord ils cachèrent leur alliance avec Charles sous une neutralité très transparente, et pendant l'expédition de Reims, ils se mirent ouvertement du côté de Charles.) C'est elle qui lui a gagné l'appui du puissant prince breton Arthur de Richemont, qui devint connétable de France.

Et plus tard, lorsque le terrible Georges de la Trémoille, par son influence funeste sur Charles, eut fait bannir le connétable, laissé lâchement périr la Pucelle et répandu la terreur sur tout l'entourage du roi, — c'est alors que, sans le craindre, cette même Yolande se ligua avec la reine, sa fille, et avec Arthur de Bretagne pour faire enlever de vive force le redoutable la Trémoille et le faire bannir pour toujours de la cour de Charles VII qu'il avait tyrannisée depuis de longues années. —

Ceux de nos lecteurs qui s'intéresseraient aux détails de ces données que nous ne pouvons poursuivre plus loin, sont priés de consulter mon édition de ‘Jeanne d'Arc d'après Barante’ (Gaertner, Berlin 1896) où ils trouveront tout ce qui est nécessaire pour comprendre les ressorts secrets et publics dont Yolande a fait usage pour le bonheur de son gendre et le bien de la France. —

Je n'ai pas besoin de parler plus longuement de la *Pucelle*, dont tout le monde connaît l'histoire au moins dans ses traits principaux. Ce qui nous intéresse en elle ici — au point de vue de notre thèse — *c'est surtout la force qu'elle puisait dans les croyances de ses contemporains.*[1])

Toutes les vertus que nous admirons en elle, ne suffiraient pas *aujourd'hui* pour lui faire jouer un rôle pareil; c'est ce dont chacun conviendra. Mais son patriotisme à toute épreuve, la pureté morale de son âme, la droiture de son coeur, la piété naive et vraie de ses sentiments resteront un modèle admirable pour tous les siècles!

---

1) Comparez l'*Introduction* de mon ‘Hist. de Jeanne d'Arc d'après Barante’ citée quelques lignes plus haut. —